

Literatur

- Gräsel, Ulrike: »Weibliche Kommunikationsfähigkeit – Chance oder Risiko für Frauen an der Spitze?« In: Duden Redaktion (Hrsg.): *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung*. Mannheim: Dudenverlag, 2004, 59–68.
- Günthner, Susanne; Kotthoff, Helga: »Einleitung: Von fremden Stimmen: Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich.« In: diess. (Hrsg.): *Von fremden Stimmen. Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1991, 7–52.
- Heilmann, Christa: »Das Gesprächsverhalten von Frauen – Zeichen fehlender ethnolinguistischer Identität?« In: Jonach, Ingrid (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation*. München: Reinhardt, 1998, 110–120.

► Métrich, René; Faucher, Eugène:

Wörterbuch deutscher Partikeln. Unter Berücksichtigung ihrer französischen Äquivalente. Berlin: de Gruyter, 2009. – ISBN 978-3-11-021796-4. 985 Seiten, € 269,–

(Dagmar Silberstein, Marburg)

Mit ihrer oft schwer fassbaren Bedeutung und der umstrittenen Subklassifizierung erweisen sich die Partikeln sowohl in ihrer linguistischen Beschreibung und lexikographischen Darstellung als auch in der Übersetzung als äußerst schwierig. Gleichmaßen stellen sie für Lehrende und Lernende des Deutschen als Fremdsprache eine große Herausforderung dar. Insofern ist das Wörterbuch, das die Bedeutung der Partikeln verständlich erklären, ihren Gebrauch anhand einer Vielzahl von Beispielen illustrieren und darüber hinaus viele verschiedene Übersetzungsmöglichkeiten ins Französische bieten will (V), sehr zu begrüßen. Seinem Anliegen entsprechend wendet es sich an »deutsch- oder französischsprachige Germanistik- und Romanistikstudenten und -dozenten, Übersetzer und Linguisten« (V) sowie an alle, die sich »auf höherem Niveau aus beruflichen oder sonstigen Gründen mit der deutschen Sprache befassen« (XXII). Studenten und nichtdeutsche Muttersprachler sind somit explizit im Adressatenkreis eingeschlossen.

Wie die Autoren im Vorwort erwähnen, stellt das Wörterbuch eine übersetzte und überarbeitete Fassung ihres in französischer Sprache verfassten Werks *Les Invariables Difficiles* dar. Hier ist anzumerken, dass dieser ursprüngliche Titel den Inhalt des Wörterbuchs besser trifft als der aktuell gewählte Titel, da dieser (wie auch der Klappentext) den Eindruck erweckt, dass *alle* Partikeln der deutschen Sprache beschrieben würden – ein Versprechen, das das Wörterbuch nicht einlöst. Die besprochenen Lexeme stimmen weder mit einer engen noch mit einer weiten Partikeldefinition überein und entsprechen auch nicht der von den Autoren im Glossar gegebenen Definition, derzufolge Partikeln weder satzglied- noch allein erstellendfähig sind: So fehlen viele Wörter, die dieser Definition zufolge den

Partikeln zuzurechnen wären (z. B. *absolut, äußerst, außerordentlich, höchst, sehr, völlig*), wohingegen andere Lexeme, die der Definition der Autoren folgend gar keine Partikeln sind (z. B. *außerdem, bald, dennoch, freilich, meinetwegen, tatsächlich*), ins Wörterbuch aufgenommen wurden. Ein Vergleich mit dem an vielen DaF-Institutionen verbreiteten *Lexikon deutscher Partikeln* (Helbig 1994) ergibt, dass sich beide Werke lediglich hinsichtlich der Auswahl von 59 Lexemen überschneiden, 46 Lexeme finden sich nur bei Helbig (vor allem Fokus- und Graduierungspartikeln) und 50 nur bei Métrich/Faucher (vor allem Konnektoren und Adverbien, die bei Helbig nicht unter Partikeln fallen). Insofern ist die Etikettierung als Partikelwörterbuch unzutreffend, da es sich vielmehr um ein Wörterbuch handelt, in dem ausgewählte schwierige Unflektierbare, darunter Fokus-, Gliederungs-, Graduierungs- und Modalpartikeln, Konnektoren und Adverbien, beschrieben und mit französischen Äquivalenten versehen werden.

Abgesehen von diesen Unstimmigkeiten werden die ins Wörterbuch aufgenommenen Lexeme jedoch äußerst sorgfältig, differenziert und anschaulich dargestellt. Die einzelnen Artikel sind klar strukturiert, und auch insgesamt ist das Wörterbuch sehr übersichtlich aufgebaut.

Im vorderen inneren Umschlagdeckel werden alle behandelten Lexeme mit ihren jeweiligen Funktionsklassen (z. B. *also*: Satzäquivalent, Konnektor, Gliederungspartikel, Adverb; *schon*: Temporaladverb, Fokuspartikel, Satzpartikel, Satzäquivalent) aufgelistet, so dass man sich schnell einen Überblick über den tatsächlichen Inhalt des Wörterbuchs verschaffen kann.¹ Auf den ersten fünfzig Seiten werden die Leser in Benutzung und Konzeption des Wörterbuchs eingeführt. Hier findet man eine Erläuterung der Struktur der Artikel, ein Glossar, das die spezifische Verwendung der Fachtermini durch die Autoren klärt, Anmerkungen zur Konzeption des Wörterbuchs, eine tabellarische Darstellung des Rasters, das der Kategorisierung der Lexeme zugrunde gelegt wurde, sowie das Literatur- und das Quellenverzeichnis. Allerdings hätte man die Klärung der terminologischen Fragen noch konsequenter bündeln können. So findet sich die Begründung, warum die Autoren von *Satzpartikeln* sprechen und nicht die gängigere Bezeichnung als *Abtönungs-* oder *Modalpartikeln* verwenden, nicht im Glossar, sondern bei den Ausführungen zur Mikrostruktur der Artikel (XXV). Hier wäre es wünschenswert gewesen, die Klärung der verwendeten Termini konsequent im Glossar anzusiedeln. Darüber hinaus hätte eine Gegenüberstellung des eigenen Kategorisierungsrasters mit der Subklassifizierung in einem aktuellen Standardwerk, wie z. B. dem *Handbuch der deutschen Wortarten* (Hoffmann 2007), dazu beigetragen, die eigene Begrifflichkeit in Bezug auf andere Verwendungen transparenter zu machen.

Auf die einleitenden Abschnitte folgt dann das eigentliche Wörterbuch, das insgesamt 109 Einträge enthält. Die einzelnen Einträge umfassen im Schnitt etwa 10 Seiten, wobei es einige, wie z. B. der Eintrag zu *doch*, auf über 40 Seiten bringen.

Die Artikel sind übersichtlich strukturiert: Zuerst werden die Nebeneinträge mit den Angaben zur Funktionsklasse und einem anschaulichen Beispiel aufgelistet.² Jeder Nebeneintrag beginnt dann mit einer Art ›Steckbrief‹, der Informationen zu Bedeutung/Funktion, Gebrauch, Kontext, Position, Betonung, Synonymen, Partnern und französischen Entsprechungen enthält. Darauf folgt eine Übersicht über die weiteren Strukturierungsebenen des Nebeneintrags, wobei die Strukturierung nicht einem einheitlich-starren Schema, sondern den jeweiligen Eigenschaften der Lemmata folgt. Innerhalb der einzelnen Gliederungsstufen werden dann die konkreten Verwendungsweisen umfangreich illustriert. Abgerundet werden die einzelnen Artikel durch eine Bilanz, in der die allgemeine Bedeutung des Lemmas herausgearbeitet, auf Ambiguitäten eingegangen und auf bedeutungsähnliche Lemmata verwiesen wird.

Bei den Beispielen handelt es sich größtenteils um authentische Belege aus unterschiedlichen Textsorten (u. a. literarische Texte, Sachtexte, Zeitungsartikel, Fernsehsendungen), für einige Gebrauchsweisen wurden auch Beispiele konstruiert. Positiv hervorzuheben ist, dass die Beispiele in den meisten Fällen über den Satzrahmen hinausgehen und so der Kontextsensitivität der Partikeln gut gerecht werden. Die französischen Entsprechungen wurden, soweit sie vorlagen, veröffentlichten Übersetzungen entnommen und ansonsten von den Autoren selbst angefertigt.

Abschließend soll betont werden, dass trotz einiger kritischer Anmerkungen die Arbeit, die in diesem Werk steckt, die Fülle des Belegmaterials und die Bereitstellung der französischen Entsprechungen sehr hoch zu schätzen sind. Aufgrund der Vielzahl der Belege und der differenzierten Untergliederung der einzelnen Artikel ist das Wörterbuch weniger geeignet, um sich schnell einen Überblick zu verschaffen, sondern es bietet sich vor allem für eine intensive Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Lexem und für das Finden verschiedener Bedeutungs- und Übersetzungsvarianten an. Insofern lässt es sich u. a. für Übersetzer und DaF-Lehrende als wertvolle Informations- und Materialquelle nutzen. Darüber hinaus eignet es sich aber auch für alle, die sich für die Unflektierbaren interessieren, zum ›Stöbern‹, es macht Spaß, in dem Wörterbuch zu lesen und authentische Verwendungsweisen zu entdecken, die weniger geläufig sind. Insofern ist dem Wörterbuch zu wünschen, dass es von der angesprochenen Zielgruppe rezipiert wird und viele Benutzer findet.

Anmerkungen

- 1 Der Verweis auf die Seite, auf der sich das Raster zur Bestimmung der Funktionsklassen befinden soll, ist jedoch fehlerhaft – so findet man dieses nicht, wie angegeben, auf S. XXXVI, sondern auf S. XXIX.
- 2 Unklar bleibt, nach welchen Kriterien die Nebeneinträge geordnet sind. Da sich das Wörterbuch im Klappentext als »korpusbasiert« deklariert, könnte man erwarten, dass die Reihenfolge der Nebeneinträge mit ihrer Vorkommenshäufigkeit zusammenhängt – das ist jedoch nicht der Fall.

Literatur

Helbig, Gerhard: *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig: Langenscheidt, 1994.

Hoffmann, Ludger (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin: de Gruyter, 2007.

► Meyer-Sieckendiek, Burkhard:

Was ist literarischer Sarkasmus? Ein Beitrag zur deutsch-jüdischen Moderne. Paderborn: Fink, 2009. – ISBN 978-3-7705-4411-0. 616 Seiten, € 78,-

(Eva Sommer, Wilhelmshaven)

Die handliche Titelfrage und die Aufmachung wecken hohe Erwartungen an das Buch. Doch Georg Kreislers Chanson *Tauben vergiften* wird nur auf dem Vorsatzblatt zitiert, später nirgends mehr ausgewertet, ebenso wenig das Titelbild *Rote Dogge*, Th. Th. Heines Wappentier für den *Simplicissimus*. Vielversprechend auch die Einleitung mit der Liste in Frage kommender AutorInnen (20–22) und der informative begriffsgeschichtliche Teil (bis S. 103), weniger lesbar dann allerdings die anschließenden 90 Seiten (meta)psychologischer Erörterung.

Endlich (193), nach einem Drittel des Buches, sozusagen hinter dem breiten Orchestergraben voller Theorie, öffnet sich der Blick auf die Bühne der *deutsch-jüdischen Moderne*. Hier erscheinen unter dem Banner »Sarkasmus als Provokation« (193 ff. + 258 ff.) vorneweg Heinrich Heine als der »erste wirklich sarkastische Autor« (193), eingerahmt von Börne und Saphir, und die »Folgen«-Generation, vertreten durch Stettenheim und Harden. Für die nächste Generation stehen Karl Kraus (321 ff.) und Kurt Tucholsky (366 ff.): »Sarkasmus als Agitation«. Dann erscheinen Alfred Döblin (413 ff.) und Elias Canetti (484 ff.), obwohl nicht dieselbe »vierte Generation«, als ein Block: »Sarkasmus als Kompensation« – offenbar wegen besonderer Affinität zur einleitend entfalteten Theorie Freuds. Nach diesen drei Akten gibt es sozusagen noch ein Nachspiel auf dem Theater, betitelt »Nach dem Holocaust: Die ›Postmoderne‹ als Verlust der jüdischen Witzkultur?« (529 ff.). Es umfasst wiederum etwa 50 Druckseiten, nennt aber so viele (und vielfältige) Beispiele wie alle vorhergehenden Blöcke zusammen.

Von all den Aufgerufenen haben aber einen richtigen Auftritt nur zwei Autoren: laut Ankündigung der Einleitung (22) aus der »fünften, den Holocaust noch unmittelbar erlebenden Generation« Edgar Hilsenrath (*Der Nazi und der Friseur*) und aus der »sechsten Generation [der] den literarischen Sarkasmus prägende[r] deutsch-jüdische[r] Schriftsteller« Henryk M. Broder. Daneben bleiben für Maxim Biller und die überraschend auftretende Elfriede Jelinek nur knappe zwei Druckseiten, mit breiten Interviewziten und schmaler Auswertung.

»Und so sehen wir betroffen / Den Vorhang zu und alle Fragen offen«, käme jetzt, als Brecht-Abwandlung, die berechtigte Klage von Marcel Reich-Ranicki, der im